

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

169 (23.7.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Wir haben nichts

Wer alles hat, dem wird auch noch gegeben.
Wir haben nichts, das heißt wir haben Mut.
Wir haben diesen Trost das liebe Leben.
Mit Qual bezahlen müssen wir mit Blut.
Was heißt Erlösung? Das sind nichts als Phrasen.
Mit denen sie uns alte Märchen blasen.
Weil sie zufrieden, aufgeblüht und satt sind
Und weil wir müde, ausgeblüht und matt sind!

Uns drückt die Not. Ein Brot war uns viel lieber,
Und auf dem Brot ein guter Saugen Butte!
Wir haben diesen Trost das liebe Leben.
Wir haben heute Hunger, heute Durst!
Wir sollen glauben? Nein, wir wollen wissen!
Wir werden drohend unsre Aufrührer küssen,
Solange die Herren aufgeblüht und satt sind,
Solange wir müde, ausgeblüht und matt sind!

Wer gar nichts hat, wird morgen alles haben.
Nun schon, wir hätten heute alle gern.
Die alles haben, wollen wir begraben.
Die aufgeblüht und die lachen Herrn!
Wir sollen handeln? Ja, wir werden handeln,
Zur guten Heimat die Welt verwandeln.
Wir rufen an, bis alle Herren matt sind,
Wir rufen an, bis alle Menschen satt sind!

Max Barthel

Der Bauch von Newyork

Kiefige Kühlhäuser — Bevorzugte Nahrungsmittel

Von Kurt Berendt

Je größer die Stadt, desto größer sind auch die Schwierigkeiten, die Lebensmittelmenge herbeizuschaffen, die sich ein auf engem Raume zusammenlebendes Menschenmeer verbraucht. Tritt einmal aus irgend einem Grund eine Störung der Zufuhr ein, so laßt die Gefahr auf, daß die Vorräte, die sonst Tag für Tag ausgefüllt werden, binnen weniger Wochen erschöpft sind, daß sich in allen möglichen Nahrungsmitteln schnell eine Knappheit bemerkbar macht und schließlich alle Reserven aufgebraucht sind. Bis jetzt ist ein solch extremer Fall in Newyork noch nicht eingetreten, aber die verantwortlichen Stellen müssen für alle Fälle gerüstet sein, denn es ist keine Kleinigkeit für den täglichen Nahrungsmittelbedarf von 5 1/2 Millionen Menschen, die die eigentliche Innenstadt beherbergen zu müssen.

Ein Bereich zwischen ungefähren Vorräten, die nach statistischen Erhebungen durchschnittlich in den Newyorker Kühlhäusern lagern, und dem Durchschnittsverbrauch der Newyorker Bevölkerung an den verschiedenen Lebensmitteln ist, wie lange im Falle einer längeren nötigen Unterbrechung der Zufuhr an neuen Lebensmitteln der Bedarf der Innenstadt abgedeckt wäre. Dieser Bereich hat ergeben, daß der Vorrat an Lebensmitteln ungefähr einen Monat lang ausreichen würde. Naturgemäß würde sich zu allererst die Knappheit an frischem Fleisch, an Obst und Gemüse bemerkbar machen, denn Kanarienvogel, Hühnerfleisch, Zucker, Mehl etc. sind da sie sich besser aufbewahren lassen, in größeren Mengen vorhanden.

Bei einer kürzlichen erlosenen Aufnahme der Gesamtbestände der Newyorker Kühlhäuser haben sich folgende Zahlen ergeben: 19 Millionen Pfund Fleisch, 14 Millionen Pfund Butter, 10 Millionen Pfund Milch, 15 Millionen Pfund Eier, 300 Millionen Stück Eier.

Um die riesigen Nahrungsmittelmengen nach Newyork zu befördern, hat man im Laufe des vergangenen Jahres 540 000 Eisenbahnwagen füllen müssen, die zusammen 16,2 Milliarden Pfund der verschiedensten Lebensmittel herangeschafft haben.

In diesem Zusammenhang lassen sich interessante Feststellungen machen, welche Lebensmittel von den Bewohnern Newyorks bevorzugt werden. Genau wie bei uns in den letzten Jahren haben sich auch die Newyorker nach den Lehren der modernen Nahrungsmittelfunde gerichtet und sind zu einem bedeutend erhöhten Verbrauch von Obst und Gemüse gegenüber dem früheren erhöhten Fleischverbrauch gekommen. Die Nahrung der Newyorker ist sich durch-

schnittlich zu drei Vierteln aus Obst und Gemüse zusammen. Unter den Gemüsen spielt allerdings die Kartoffel eine beträchtliche Rolle. Für unsere Begriffe ungeheuerlich ist der Zwiebelkonsum, der nach der Statistik 32 Pfund pro Kopf und Jahr beträgt und bei den Gemüsen nach der Kartoffel die nächste Stelle einnimmt. Das Quantum Früchte, die der Newyorker im Jahre isst, ist noch größer als das Gemüsequantum und dürfte bei uns bei weitem nicht erreicht werden, denn es kommt auf den Kopf der Bevölkerung pro Jahr die stattliche Menge von 372 Pfund Obst — also mehr als ein Pfund pro Kopf und Tag. Den Genuß von soviel Obst können sich bei uns nur sehr wenige Menschen leisten.

Ebenso wie in den deutschen Großstädten ist auch in Newyork die Lebensmittelverteilung gleichzeitig noch ein schwer zu lösendes Verkehrsproblem der Innenstadt. Im Hauptverkehrsamt von Newyork liegen auch die Sammelpunkte für die meisten Lebens-

mittel, von wo aus sie dann wieder an die Händler verteilt werden. Die Lastautomobile, die den Transport zu den Sammelstellen besorgen, die Wagen der Händler, die die Waren in Empfang genommen haben, füllen die umliegenden Straßen in gefährlicher Weise. Sämtliche Gefährte kommen in den Stunden, in denen der Hauptandrang in den Markthallen besteht, nur schrittweise vorwärts. In Berlin herrscht schon in den Morgenstunden ein großer Andrang der Schaffnerwagen auf den Straßen, die vom Zentralviehhof in die Stadt hineinführen und von den Gefährten der Gemüselieferanten, in den die Zentralmarkthallen umgebenden Straßen. Man kann sich vorstellen, wieviel größer der Andrang in dem riesigen Newyork sein muß. Man erwägt deshalb schon seit längerer Zeit, ob man nicht die Straßen, die in der Hauptverkehrsstraße durch den Lebensmitteltransport überlastet sind, durch eine über den jetzigen Fahrweg liegende zweite Fahrweg entlasten soll.

Die Herberge der Aermsten

Eine Nacht im Berliner Tiergarten

Von Felix Landsberg

Einen großen Teil des traurigen Ruhmes, den der Tiergarten nicht nur in Berlin, sondern auch in der Provinz und im Ausland genießt, darf der fremde Paragraf 175, Ursache ungeschätzter verdichteter Existenzen, ungeschätzter Selbstmorde für sich in Anspruch nehmen. Der Tiergarten ist berüchtigt als der größte homosexuelle „Strich“ Berlins und zu einer Attraktion geworden, die man, nach dem Besuch der Modellefale „Eldorado“, „Böhme“, „Silhouette“ unbedingt erleben haben muß.

Den nächstliegenden Tiergarten besuchen aber neben der männlichen Prostitution noch sehr viele andere dunkle Existenzen; sie kennen zu lernen, sei die Aufgabe eines nächtlichen Streifzuges. Die Absicht, sich einer Polizeistreife anzuschließen, gab man auf, nachdem man erfahren hat, daß sich, sowie ein höheres Polizeiaufgebot sichtbar wird, alle „Stammisachen“ des Tiergartens durch ein bestimmtes Signal, das weitergegeben wird, von der drohenden Gefahr verständlich. Also mag man es, allein zu gehen. Als Befehl aus allen Gefährten die Taschen voll Zigaretten, ein beschrifteter Zettel im Tiergarten.

Es ist 1 Uhr morgens, und der Platz vor dem Brandenburger Tor nur schwach beleuchtet. Männer mit hochgeschlagenen Mantelkragen stehen herum und lassen sich von den jungen Leuten ansprechen. Das sind größtenteils junge Proletarier in Stripes und Westsammeln.

Wie aus dem Boden gewachsen stehen im Dunkel der Zelten-Arten zwei Burschen vor mir. Knirps, höchstens 16 Jahre alt, „Ra 2 Mark“, fragt der eine, „2 Mark nur“, bejaht der andere. „Als ich abhebe, bitten sie um Zigaretten. Ich gebe jedem eine Handvoll und frage sie aus. Natürlich das alte Lied: Vater tot, Mutter herzlos, Stempelgeld für jeden 8 Mark die Woche. Da müssen wir eben was unabhängen. Wenns noch bekümmert ist, keine 10 Cmm die Woche kam wo ertra! ... Leiser Regen hat auch das letzte Viebespärgeln vertrieben, der Tiergarten ist Obdachlosenlager und Versteck für den, der die Geistesmächte zu fürchten hat. Schwach dringt das Dunen des Autos in das weiche Geblüde. Wäghlich ein eindringliches Hüftern hinter mir: „Paule?, hier, komm doch her!“

„Ich drehe mich um, sehe aber absolut nichts und gebe ein paar Schritte. Direkt vor mir steht ein baumlanges, überhöcker Mann. Der Lichtstrahl einer Taschenlampe blendet mich. Zu Tode erschrocken weicht der Mann zurück. „Was, was wollen Sie hier?“ Schüttelnd stellt er sich vor mehrere große Pakete, die auf dem Boden liegen. „Ich bringe den Mann: „Arbeitslos ... keine Weibe.“

Er verbeugt die Taschenlampe mit den Fingern, so daß nur ein schwacher Lichtstrahl auf mich fällt. „Sicht mich sorgfältig an und frage: „Wollen Sie sich 2 Mark verdienen? Geben Sie nach den Zeiten und leben Sie sich nach, ob vor dem Zelt II ein Auto hält, wenn ich, fragen Sie den Chauffeur, ob er Paul heißt, und wenn er es ist, führen Sie ihn hierher.“ Ich verschwinde in Richtung Zelten, hüte mich natürlich, den unjaubenen Auftrag auszuführen. Kaum bin ich auf der Zeltkante, werde ich fast umgerannt von zwei Leuten, die ebenfalls im Dunkel verschwinden. Hinterher kommen drei Schamus aneinander, den Gummihügel in der Faust. Eine Taschenlampe blitzt mich an, was ich sie. Weiter.

Über den Kurpfuscher ins Weisse. Aus dem Dunkel über ich abgemittelt, aber keineswegs. Ich nur ein Stammsack. Bei einer Pant hoch, die Beine an den Körper gesogen, ein Mensch. Eine alte Frau in Strohhut und Käppchen steht erschrocken in das grelle Licht meiner Taschenlampe, fragt nur ängstlich: „Was ist das?“, bester erkenne ich die Alte. Tagsüber sitzt sie in irrenden Bauschlur in der Gegend Alexanderplatz, neben sich ein Lumpenbündel, nachts schläft sie im Hof in der Fiedelstraße. Auf meine Frage, warum sie nicht im Hof sei, bekomme ich entweder keine oder nur unverständliche Antwort. Ohne weiter mit mir Kontakt aufnehmen, wieder die Alte sich wieder in ihre Schürze und murrend Unverständliches. Ich biete ihr an, sie zum nächsten Polizeiposten zu bringen, keine Antwort. Als ich ihren Arm berühre, verflucht die Frau, die offenbar schwachsinig ist, mich zu beissen. Raza entschlossen mache ich mich auf den Weg, um Hilfe zu holen. Bergeshilf. Nach langem Suchen finde ich die Pant wieder, sie ist leer ...

Auf dem Wege zum Großen Stern überholen mich fünf Burschen. Einer fragt, höflich den Hut ziehend, ob ich vielleicht eine Zigarette für ihn hätte. Ich gebe ihm eine und lasse dabei die gefüllte Schachtel sehen, ein Griff und weg waren Zigaretten und Burschen ...

Auf der Charlottenburger Chaussee werde ich genau so belächelt von zwei finsternen Gesellen nach der Zeit gefragt. Ich behaupte, durch den Zigarettenvorfall genötigt, mit der Begründung, meine Uhr sei im Leibhaus. „Oder Bennis“ war der freundliche Nachruf. Am Kleinen Stern stehen, direkt unter einer Straßenlaterne, drei Männer und unterhalten sich laut und ungeniert: „Bis morgen mittag ist entweder alles weg oder was geht alle Mann hoch, das garantiere ...“ ein langgezogener Pfiff, wie der Wind sind die Männer verschwunden, eine Minute später fährt langsam ein Polizeiauto vorbei.

In der Nähe des Rosengartens, geht ein junger Mensch immer vor einer Bank hin und her. Was ich stehen bleibe, ruft er mir zu: „Mensch, ist nicht übel, vier Käse in Tiergarten, ist mehr, wenn ein Mensch vertrauen kann. Hast du noch Zigaretten?“ Ich bringe ihm nicht fertig, nein zu lazen und reiche ihm die Schachtel. „Mensch, du hast ja noch viel, lauzte mir nicht was verheizen?“ „Als ich ihm die ganze Schachtel schenke, laut er trübend: „Bei dem hast du denn nicht mehr?“ Ich frage ihn, warum er nicht ins Hof geht. „In Hof?“ In die Ranshube? „Nein, mein Lieber, so weit muß ich denn doch nicht, nächste Woche hat ich noch wieder Arbeit, denn es ist alles was da ist; schloß ich in id am Tage in 'n Pefesal nach de Staatsbibliothek“

Als ich mich verabschiede, ruft er mir nach: „Loh Dir! tut leben!“ ... fünf Minuten später am Brandenburger Tor, fährt ein Polizeiauto vorbei. Aber nicht zwischen den Beamtinnen? „Mensch, Freund, denn ich die Schachtel Zigaretten bereitet habe. Als er mich erkennt, blüht er traurig weg ... „Loh dir! tut leben!“

Es ist 4 Uhr morgens. Der Platz vor dem Brandenburger Tor menschenleer. Trotzdem noch mehrere Jungs, die auf einen frühen „Freier“ hoffen. Natürlich werde ich um Zigaretten angebettelt. Ich gebe ihnen meinen ganzen Vorrat mit den Worten: „Nun geht man doch nach Hause.“ Einer entwortet: „Nach Hause? Gut geht, aber erst 'ne Weile haß'n und denn nach Hause jeh'n!“ Der Junge war keine 20 Jahre alt, aber die Worte klangen, als hätte sie einer gesprochen, der vom Leben nichts mehr erwartete.

Die Himmelschühe

Novelle von Louise Schulze-Brück

Copyright des Verlags, Leipzig

(Nachdruck verboten.)

Ihre Reugier, die von all den Erinnerungen verdrängt worden war, kam wieder. Wer machte da sterben? Sie rüttelte an dem Koffemohr — das klang leer. Sie wollte heim Krämer ein Viertelstunde laufen, da hörte sie's ja. Sie kramte nach einer reinen Schürze, da pochte es heftig aus dem Fenster. Die Nachbarin steckte den Kopf herein mit aufgerissenen Augen:

„Hatt Ihr denn all gehört, Nachberich (Nachbarin)? Marjulepp, ein ewes! Da sieht mer et widder — heut rodd, morgen doht! So, mer kann mit Recht sinne: „Gestern noch auf stolsem Koffe, morgen in das hüble Grab.“

Und in der Austraung summte sie das Lied nach:
„Watt is denn passiert?“
Aber Grabberich-Mutter schien gar nicht vorauszusehen, daß die Buiche-Lies nicht wisse, was passiert sei, denn ihr Redestrom floß unachtemmt weiter.

„Ja, unier Herrgott, der wuste einen doch zu finden, wenn man sich auch noch so fols aufblähte und in Sünden und Lasten hinlehte und meinte, es könnt' einem nichts geschehen, das nützte all nichts. Und wenn einer auch weiter ginge als die Morgenröde und sich verfröge in den Bauch der Erde, Er lände einen doch. Und ist auch aut io, daß alles richtig einsteilt ist, auf dieier Welt und daß die Schlemmer und Praffer aulekt doch gestraft werden.“

Buiche-Lies wußte, daß es für diesen Redestrom kein Aufhalten gab, und so hörte sie ruhig zu, bis Grabberich im Gefühl, daß bei io großen Ereignissen auch die gewöhnliche Zurückhaltung fallen könne, laueria hinwärt: „Und an Euch hat er sich auch vergangen und verständig, wenn Ihr auch nur davon jagt, Buiche-Lies“, und einen Moment innehielt, um Atem zu schöpfen und das Gesicht der Lies zu beobachteten.

Die Lies küßte, wie es ihr heiß und kalt wurde:
„Ja, aber wer denn? Und was denn? Was is passiert?“
Grabberich schlug die Hände überm Kopf zusammen:
„Ihr wikt von nitz? Ja, aber mer is denn bei ihm? Wer verlorat ihn denn und verpflegt ihn — wo doch keiner sich zu helfen

weiß und der Doktor heut morgen hier vorbei auf Weiskirchen gefahren is, un erst auf den Abend wiederkommt?“

Buiche-Lies stand lässig draußen bei der Nachbarin. Jetzt schüttelte sie die Grabberich unglücklich am Arm.
„Nu reht emal Red und Antwort, wann Ihr könnt, und löst Euer Geschwäke, Grabberich, und sagt, wem was passiert is.“

„Na, dem Salzen-Frik. Der is auf sein Steier“) geklettert und hat da was runterholen wollen, un da is er durchgefallen und auf den Scheuerboden aufgegeschlagen, und sie lazen ja, hä hätte sich Rückkreuz gebrochen, un da hat hä gelegen e paar Stunden, weil hä nicht - - - hat schreien können, bis sie ihn gefunden han, und han den Doktor geholt mit den Sakramenten, weil keiner weiß, ob er den Doktor noch erlebt.“

Und als sie der Lies versteinertes Gesicht sah, nickte sie zufrieden mit dem Kopf:
„Sol Wenn keine Frau gelegen hat und sich nicht rühren konnt nor Weidag, dann hat hä oft gefurtzt, sie sollte aufstehen und sich nicht io anstellen. Nu merk hä das, wie das is, wenn man sich nicht rühren kann.“

Grabberich war nach endlosen Reden gegangen, Buiche-Lies sah allein in ihrer stillen Stube. In ihrem Kopf lautete es, die Stube ging mit ihr rund, immer runderum, sie sah und die Gedanken waren wie ein Mühlrad, das flapp-flapp geht. flapp-flapp — der Salzen-Frik liegt auf den Tod — flapp-flapp — unier Herrgott straft ihn für seine Sünd an mir — flapp-flapp — vielleicht herunt er jetzt seine Schlechtigkeit — flapp-flapp — flapp-flapp.

Sie konnte nichts mehr denken, das braute und hämmerte io laut, nicht einmal rühren konnte sie sich, als es an die Tür klopfte, laut und eindringlich, nicht „Herein“ rufen, da ging die Tür und jemand kam einta herein.

„Lies, Ihr müßt gleich mit“, — der Bader hielt inne in leuter schnellener Rede und sah die Buiche-Lies an: „Herrgott, Lies, was is denn mit Euch? Das könnt grad noch fehlen, daß Ihr auch krank wäret.“

„Ich han Kopfwachag“, jagte die Lies mühsam.
Es war ihr, als brähe jemand Fremdes, nicht sie selber, ganz hohl und wie aus weiter Ferne.

„Kopfwachag“, rief der Bader ungeduldig. Er war ein kleiner müßiger Mann, wichtig im Gefühl ihrer Verantwortung. „Wenn's weiter nitz is! Kopfwachag könnt Ihr alle Dag han, dasu braucht Ihr Euch nicht grad den heiligen aussuziehen, wo man Euch io nütia braucht. Ihr müßt gleich mitkommen zum Salzen-Frik, wir *) Falkengetrieß in der Tenne.“

wissen uns nicht mehr zu helfen. Dem Doktor han wir einen Rausch auf einem Goul entgegengeschickt, aber wer weiß, wann der kommt.“

Buiche-Lies wehrte ab. Der Bader wurde wüsig:
„Ihr könnt rubia mitgeben, Lies, der tut keinem schönen Malbild mehr was, der fann! sich jetzt allerhöchst vor Euch fürchten, daß Ihr nicht läntlich mit ihm umgeht. Uebriaans, er hat von Euch auch nichts wissen wollen. Immer mit den Augen gestarrt — „mein nein!“ — wie mir geredet haben, daß man Euch holen müßt. Es hat wohl abgah, wenn man Euch holt, da gehts aufs Beste mit ihm. Aber jetzt weiß er mir mehr von sich, schon eine Weile nicht, ich glaub, der benötigte Cure andre Hilfe baidet als Cure Pfaff. Aber man kann doch einen Menschen nicht io liezen lassen und verschlucken. Mir kriegen ihm ja nicht einmal die Kleider runter, wenn wir ihn anpaffen, da stöhnt er gotteserbärmlich.“

Die Buiche-Lies hatte sich schon entschlossen. Sie hand ein Loh um den Kopf, nahm aus ihrer Schublade eine der großen kleinen Ferkelschlingen, die sie sich extra für ihre Krankenpflege hatte machen lassen, und ging mit dem Bader. Freilich ihre Füße trangen sie nicht io recht; es war ihr, als gäbe sie in der Luft, als fäße sie nicht, wohin sie trete. Ihre Hände zitterten miltami der Tafel, die sie trug. Und in ihrem Kopf war immer das Mühlrad, das Klapperte eintönig: „Unier Herrgott hat ihn gestraft — gestraft — gestraft.“

Salzwegs kam sie zu sich, als sie am Bett des Gestützten stand. Da lag er, schwer und unbehilflich wie ein gestalter Baum, die Augen geschlossen, die bläulichen Lippen geöffnet. Er lag aus mit einem Toter. Aber ihre geübten Augen erkannten, daß noch Leben in ihm war. Er lag schlicht, sein Kopf hing leitwärts herab. Mit selbster Hand hob sie ihm ein Kissen unter den Kopf. Er reate sich nicht.

Der Bader nickte wohlgefällig:
„Ja, ja, Weisshände verstehen io was doch besser wie unierme.“
„Man muß ihm was zu trinken geben“, laste Lies. „Hä is ja ganz verlehrt. Hatt Ihr ihm denn was gegeben?“

„Nä“, sagte der Bader. Eine Feder hatten sie unter seiner Nase verbrannt, ihn mit Essig und Kornbranntwein gerieben. Aber da hatte er schwer geschämmt.
„Mannschuß“, laste die Lies verächtlich. Das waren schon die richtigen. Lieken den Menschen stundenlang in der Durschweilen liegen.“

„Man könnte ihm Baldriantee jochen“, schlug der Bader behend sich vor.

(Fortsetzung folgt.)

Wohnstadt Carl Legien

Eine Großtat des gemeinnützigen Wohnungsbaues

Die von den Gewerkschaften gegründete gemeinnützige Baugesellschaft, die „Gebaa“, hat kürzlich ihre dritte Großsiedlung in Berlin fertiggestellt und diese mit einer eindrucksvollen Feyer auf den Namen „Wohnstadt Carl Legien“ taufen lassen.



Die ersten 570 der insgesamt 1140 Wohnungen, die in dieser modernen Großsiedlung liegen



Die Waschmaschinen im Waschhaus

Das Eckhaus mit der Inschrift

Die aufsteigenden Schichten der Arbeiterklasse haben seit Jahrzehnten zur Selbsthilfe geiffert, um ihren Lebensstandard zu verbessern und gegen den Kapitalismus, der die soziale Lage der Arbeiterklasse drücken will, antreten zu können. Die Kampfmittel der Arbeiterklasse sind einmal die Massenorganisationen der Partei und Gewerkschaften und die von diesen Organisationen gegründeten gemeinnützigen Wirtschaftsunternehmen.

Die „Gebaa“ ist von den Gewerkschaften gegründet worden als ein praktisches Kampfmittel gegen die ungeheure Wohnungsnot und die schrecklichen Wohnungen, die diese Gesellschaft bisher errichtet hat, und der beste Beweis dafür, daß die sozialdemokratische Arbeiterklasse auch auf diesem Wege erfolgreich war.

Die „Gebaa“ hat gleich zu Beginn ihrer Arbeit klar erkannt, daß den arbeitenden Schichten nur dann Neubau-Wohnungen zugänglich sein werden, wenn man die alten Baumethoden einer gründlichen Umorganisation unterzieht. Einhaltung von Maschinen, um die Arbeit zu beschleunigen und verbilligen zu können, war erste Aufgabe. Darüber hinaus wurden alle Arbeitsrichtungen geprüft und durch kleine Hilfsmittel oft sehr wertvolle Ersparnisse erzielt.

Mehr noch als die Rationalisierung auf den Baustellen war die planmäßige Vorbereitung der Bauvorhaben notwendig. Allein durch eine sinnvolle und richtig ausgestaltete Materialzufuhr können schon hunderte Mark gespart werden.

Der bisherige Wohnungsbau war ohne Stadtpläne. Wer Geld hatte kaufte sich irgend eine Baubütte und quetschte dort so viel als möglich Wohnungen hinein. Hauptfrage blieb immer, daß der Ertrag der Mieten höher war als die Bausummen für das investierte Kapital. Eine Angleichung an die Nachbarhäuser wird auch heute meist nicht beachtet und so entstehen die langen Straßen als Musterbeispiele für Fassadeneinstellung.

Die „Gebaa“ ist auch hier neue Wege gegangen. Sie hat eine Bauvorbereitung auf organisiert und ist mit einem eigenen Architekturbüro an die Aufgabe gegangen, Großsiedlungen zu errichten. Großbaustellen sind naturgemäß rationeller anzulegen, auch kann Materialzufuhr und dergl. eine viel bessere Regelung erfahren. Die „Gebaa“ hat ihren ersten Versuch unternommen auf dem Gelände des Rittergutes Britz; rund 2000 Wohnungen wurden hier in kürzester Frist gebaut. Etagehäuser und Einfamilienhäuser wur-

den errichtet und gerade durch diese Verbindung entstand die so reiche und vielfältige Siedlung. Diese Siedlung ist heute überall bekannt unter dem Namen „Hufeisen-Siedlung“. Die zweite Großbaustelle entstand in Zehlendorf, dort wurden wieder Einfamilienhäuser und Etagehäuser gebaut. Den dritten Versuch unternahm die „Gebaa“ auf einem Gelände im Nordosten Berlins, um dort dem wichtigsten Problem der Berliner Bauwirtschaft, der Schaffung von Kleinwohnungen näher zu kommen. Trotzdem durch die teuren Bodenpreise nur mehrgeschossige Wohnhäuser gebaut werden konnten, ist auch hier ein Auflockerung der Wohnfläche erfolgt. Das Gelände ist in einzelne Wohnblöcke aufgeteilt, die architektonisch gut angeordnet und zu einer großen, guten Gesamtsiedlung wieder zusammengeführt sind. Diese Aufgabe hatte, wie auch bei den anderen Siedlungen, Stadtbaurat a. D. Bruno Taut übernommen.

Die freundlichen Farben der Außenwände und Balkone wirken angenehm und lebensbejahend gegenüber dem toten Grau, das uns von den vielen Mietskasernen bekannt ist. Jede Wohnung besitzt einen geräumigen Balkon, der den Wohnraum erheblich erweitert und den gärtnerischen, geräumigen Hofanlagen angeschlossen ist. Quer-gebäude und Seitenflügel sind nicht vorhanden. Auch die Zimmer der Wohnungen weisen fröhliche Farben auf, die Fußböden haben Linoleumbelag, sind daher gut sauber zu halten. Der Küchenschrank, der Spülküche, der Speisekammer, das Bad, ein Kleiderschrank auf dem Balkon sind so eingerichtet, daß der Hausfrau ihr Wirken in der Wohnung angenehm und leicht gemacht wird.

Ein Teil der Wohnungen ist mit Kachelöfen ausgestattet, ein anderer Teil ist an die vorhandene Zentralheizungsanlage angeschlossen. Außerdem ist im zweiten Bauteil ebenso wie im ersten Bauabschnitt ein Zentralwaschhaus vorhanden, in dem die Frau ihre Wäsche innerhalb drei bis vier Stunden mit Hilfe elektrischer Maschinen fertig machen kann. Diese Arbeit geht nach kurzem Anlernen schnell und reibungslos vonstatten.

Durch die „Gebaa“ ist die Arbeiterbewegung in die Reihe der bauenden und siedelnden Gemeinwesen eingetreten.

Der Name Carl Legien, dessen Gesamtarbeit und Werk über die Gegenwart und Zukunft weist, kann wohl mit keinem schöneren Werk verbunden werden, als mit einem Wohnbauwerk für die Massen, für die Carl Legien selber gearbeitet hat.

Gewerkschaftliches

Die christlichen Holzarbeiter gegen den Lohnabbau

Köln, 22. Juli. Der Zentralverband christlicher Holzarbeiter hielt heute in Kölns Mitte eine Gesamtkonferenz ab, zu der sämtliche Gewerkschaftsvertreter des Verbandes anwesend waren. Als Niederschlag der Beratungen veröffentlicht der Gesamtverband eine Erklärung, wonach die Vorschläge des Arbeitgeberverbandes der deutschen Holzindustrie und des Holzgewerbes zur Neuordnung der Löhne mit ihrem Lohnabbau von 6 bis 9 Pfa. und darüber hinaus einer Kürzung in der Musikinstrumenten- und Stuhlindustrie um weitere 12 1/2 Prozent entschieden zurückgewiesen wurde. Eine Senkung des Lebensstandards der Holzarbeiter wurde abgelehnt.

Große Streiks in Nordfrankreich

Die Streikbewegung in Nordfrankreich gegen die Lohnabbau für die Sozialversicherung hat an Ausdehnung beträchtlich zugenommen. Nach der Ausberung von etwa 20.000 Textilarbeitern hat am Montag die Metallarbeiterchaft von Lille den Generalstreik beschlossen. Verhandlungen um eine Lohnerhöhung zur Deckung der Sozialabgaben blieben erfolglos. Der Streik dürfte etwa 50.000 Arbeiter treffen. Zahlreiche Polizeieinsätze sind nach Lille abgeschickt worden, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. — In der Pariser Autofabrik Citroen kam es am Montag zu einem wilden Streik. Etwa 4.000 Arbeiter legten die Arbeit plötzlich nieder. Man befürchtet, daß die Zahl der Streikenden auf etwa 10.000 Mann steigen könnte.

Oberkirch. Am Freitag, 25. Juli, findet im „Schwanen“ eine Versammlung aller freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter statt. Der 1. Vorsitzende des DGB, Bezirk 1 Stuttgart, A. Weimer, spricht über „Die Lage der deutschen Wirtschaft und die Sozialpolitik“ und „Die Aufgaben der Ortsauskünfte“. Arbeiter, versteht die Zeichen der Zeit! Kommt reiflos!

Gemeindepolitik

Deutscher Landgemeindetag und Bedungsprogramm

Der Vorstand des Deutschen Landgemeindetages beschäftigte sich in seiner Sitzung am 14. Juli 1930 in Berlin mit der finanziellen Notlage der Gemeinden und den neuen Vorschlägen der Reichsregierung. Dabei wurde von allen Seiten erneut auf die ungeheure schwierige Lage hingewiesen, in die die Gemeinden immer mehr durch die Steigerung der awansläufigen sozialen Kosten geraten. Die bereits mehrfach geforderte Uebernahme des die Gemeinden schwer drückenden Fünftels der Kriegskriegsrente sowie eines Teiles der Ausgaben für die ausgesteuerten Erwerbslosen seitens des Reichs müsse endlich durchgeführt werden. Der Gedanke, etwa in diesem Zusammenhang den Gemeinden eine Getränke- und Verbrauchssteuer zu ermöglichen, sei für die Landgemeinden ziemlich wertlos. Bei der Getränkesteuer würde es sich in erster Linie um die gemeindliche Besteuerung von Wein, Schaumwein und Branntwein handeln. Schaumwein und Branntwein unterliegen bereits durch eine Reichsteuer bzw. Reichsmonopol der steuerlichen Erfassung durch das Reich. Wollte man aus diesen Steuerquellen mehr Einnahmen schöpfen, so läme schon aus Gründen der Einfachheit und Uebersichtlichkeit nur eine Erhöhung der Reichsteuer in Frage, deren Erträge dann den Gemeinden nach ihrer Einwohnerzahl zu überweisen seien. — Das sogenannte Notopfer der Beamten, das reiflos in die Kassen des Reichs fließt, läme in der Wirkung auch einer Senkung der Gehälter der Gemeindebeamten gleich. Die Gemeinden würden eine Erleichterung ihrer Finanzen in diesem Zusammenhang nur dann finden, wenn die Einnahmen aus diesem Notopfer oder die Minderausgaben bei einer entsprechenden Reduktion der Befoldungsordnung von 1927 denjenigen zugute kämen, die die Gehälter jeweils zu zahlen haben.

Die geplante Reichsbürgerabgabe würde in den Landgemeinden selbst nach den letzten Vorschlägen der Regierungsparteien keine die Notlage der Gemeinden wesentlich mildernden Ertragnisse bringen. Wenn die Bürgerabgabe eingeführt würde, so dürfte sie keinesfalls fakultativ, sondern nur obligatorisch sein. Die Gemeinden müßten es nachdrücklich ablehnen, daß der politische Kampf um diese Bürgerabgabe vom Reich in jedes Gemeindeparlament übertragen würde. Das Reich müsse selbst vielmehr die Verantwortung für eine obligatorische Bürgerabgabe übernehmen.

Soziale Rundschau

Die Weihnachtsgratifikation in der Rechtsprechung des Reichsarbeitsgerichts

(RM.) Das Reichsarbeitsgericht hat jetzt für den Rechtsanspruch der Angestellten auf bestimmte Weihnachtsgratifikationen zusammenfassend folgende beachtenswerten Ausführungen gemacht. Wenn ein Kaufmann jahrelang ohne jeden Vorbehalt und ohne Betonung ihres Schenkungscharakters Weihnachtsgratifikationen in bestimmter Höhe erteilt, so werden und dürfen seine Angestellten in der Regel davon ausgehen, daß die Gratsgabe animo obligandi, d. h. zum Zweck der Erfüllung einer Verpflichtung und mit dem Vorbehalt ihrer Weitererteilung erfolgt. Eine solche Aufstellung entspricht — dem Prinzipal erkennbar — der des täglichen Lebens und des allgemeinen Geschäftsverkehrs. Will er ihr vorbeugen oder sie ausschließen, so gebieten Treu und Glauben, daß er die Angestellten auf die Freiwilligkeit und Widerruflichkeit seiner Zuwendungen und auf das Fehlen eines Verpflichtungswillens hinweist. Tut der Prinzipal das nicht, so ist er gegenüber der berechtigten Annahme der Angestellten, die Weihnachtsgratifikation bilde einen Teil ihrer vertraglichen Bezüge, nicht befugt, ihnen diese nach freiem Belieben für die Zukunft zu entziehen. Es muß dann eben, wenn nicht nach Lage des Einzelfalles etwas anderes anzunehmen ist, davon ausgegangen werden, daß eine freiwillige gratifikative Einzahlung über die Gewährung von Weihnachtsgratifikationen zustandbekommen ist. Unter das Arbeitsverhältnis basieren vor Weihnachten, d. h. zu dem Zeitpunkt, an dem die Gratifikation ausbezahlt zu werden pflegt, ohne daß den Prinzipal der Vorwurf einer mäßigkeitsweise zum Schadenerfolg verpflichtenden Schenkung oder Gratifikation trifft, so fehlt es an einer wesentlichen Voraussetzung für die Anspruchsverteilung. (RM. 528/29.)

Chefredakteur Georg Schaplin. Verantwortlich: Politik, Preisausschüsse, Baden, Volkswirtschaft, Aus aller Welt, Letzte Nachrichten, ferner L. B. Gewerkschaftliches, Familien und Aus der Welt, S. Grünbaum, Groß-Karlsruhe, Gemeindepolitik, Soziale Rundschau, Sport und Spiel, Sozialistisches Rundschau, Heimat und Wandern, Briefkasten, ferner L. B. Kleine badiische Chronik, Aus Mittelbaden, Durlach, Gerichtssetzung, Josef Giesele. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Gustav Krüger. Sämtliche Wohnhaft in Karlsruhe in Baden. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft Volksfreund, G. m. b. H. Karlsruhe.

im Saison-Ausverkauf 10% Rabatt auf alle nicht besonders zurückgesetzten Artikel. Beachten Sie bitte unsere 5 Schaufenster!

Wäsche und Betten Christ. Oertel Kaiserstrasse 101-103, bei der Kronenstrasse